

Marlies Biersch

LEBENSBERATUNG

Logotherapie und existenzanalytische Begleitung nach Viktor E. Frankl

Stumme Wunden Sozialer Verletzungen¹

Der Text stellt die Bedeutung verschiedener Definitionen von Behinderung dar: zum einen das traditionelle, individuelle Modell von Behinderung und zum anderen Behinderung als soziale und gesellschaftliche Konstruktion. Behinderung als persönliches Erleben, als Trauma beschrieben, als Verletzung der körperlichen Grenzen, der Schamgrenzen, der menschlichen Würde – sowohl als Beeinträchtigung von Geburt an als auch später erworben – bedeutet Erfahrungen zu machen, die oft zu Sprachlosigkeit führen. Um in der Beratung diese Sprachlosigkeit zu überwinden, ist einerseits von Beratern eine offene Haltung ohne eigene Ängste, Abwehr und Barrieren gefordert, zum anderen wird das Kreative Schreiben als eine Möglichkeit, Unausprechliches auszudrücken, mit einem Beispiel aus der Beratungspraxis vorgestellt.

Mein persönlicher Zugang

Mehr als die Hälfte meines Lebens habe ich alles, was mit dem Thema Behinderung zu tun hat, gemieden, verdrängt, verleugnet, ignoriert, abgespalten – wie immer man es nennen will, und zwar erfolgreich, aber mit grossem Kraftaufwand. Dafür hat mich das Thema in den letzten 25 Jahren nicht mehr los gelassen und bei der Vorbereitung dieses Referates sind mir noch einmal die vielen Aspekte der Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung wieder auf- und eingefallen:

Behinderung und Sprache, Behinderung historisch gesehen, in der Bibel, im Mittelalter, im Faschismus, oder kulturell, in den Mythen, in der Literatur, in der Malerei, Behinderung in anderen Ländern, in den USA z. B. oder in der ehemaligen DDR, Behinderung in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, wie z. B. in Rechtswissenschaften, in der Medizin, in der Rehabilitationspädagogik oder der Architektur. Wie viele Biografien¹ habe ich gelesen, Tagungen besucht und selbst durchgeführt, wie viele Selbsterfahrungsgruppen und Themenabende angeboten, und politische Gruppen initiiert, Interviews gegeben

Warum zähle ich das auf? Um die Fülle des Themas, hier nur in Stichworten angedeutet, aufzuzeigen, denn Behinderung ist mehr als nur ein Aspekt einer Person. Es zeigt vielleicht auch, dass dieses Thema „mein“ Thema ist und beantwortet die Frage nach einem Leben mit Behinderung.

¹ Der Titel stammt von Zavirsek, 1999, 37

¹ Für alle diejenigen, die Interesse an persönlichen Erfahrungsberichten haben, verweise ich auf „Leben im Rollstuhl – Schicksal und Herausforderung“ von Ilse Schubert in: Ich kann nicht.... GLE – Tagungsbericht, 1996, 21 – 25. Darüber hinaus gibt es eine Vielzahl von Biografien, angefangen von Helen Keller über Ortrud Schott, Ursula Egli, Jean – Dominique Bauby bis Hannah Green u. a.

Mein Verständnis von Behinderung – oder von der individuellen zur sozialen Kategorie

Es gibt eine Vielzahl von Definitionen, z. B. in den Reha - Gesetzen, den Gleichberechtigungsgesetzen, von der WHO usw. Diese Definitionen unterscheiden sich je nach dem Erkenntnisinteresse und der politischen Intention, sie sind nicht statisch, sondern werden ständig der politischen Situation angepasst und neu formuliert - darauf möchte ich aber an dieser Stelle nicht näher eingehen, man kann sie in der Literatur nachlesen¹ - nur so viel: ich gehe davon aus, dass Behinderung keine naturgegebene, vermeintlich objektive, medizinisch – biologisch definierte Schädigung oder Beeinträchtigung ist, sondern ein kulturelles und gesellschaftliches Differenzierungsmerkmal. Danach ist Behinderung nicht einfach vorhanden, sondern sie wird hergestellt, produziert, konstruiert. ‚Behinderung‘ ist keine fixe Kategorie, sondern eher ein ‚lockerer‘ Oberbegriff, der sich auf eine bunte Mischung von unterschiedlichen körperlichen und kognitiven Merkmalen bezieht, die oft nichts anderes gemeinsam haben, als das soziale Stigma der Begrenzung, Abweichung und Unfähigkeit.“ (Waldschmidt, 2003, 13)

Diese Sichtweise findet man weder in der Medizin, der Psychologie oder den Rehabilitationswissenschaften usw. noch in den Sozialgesetzen (Priestley, 2003, 23 - 35). Dort herrscht der klinische Blick vor, dort wird unterstellt, dass durch Therapie, Prävention und Förderung, das „Behinderungsproblem“ gelöst werden kann - wenn nur die angebotene Behandlung und dadurch eine gelungene Anpassung an die Umwelt erfolgreich ist, und wenn die Behinderung psychisch verarbeitet ist, dann lässt sich damit leben.

Dieses sehen Menschen mit Behinderungen anders: gerade im vorletzten Jahr hat eine zwei wöchige Sommeruni in Bremen unter dem Thema „Disability Studies“ stattgefunden, die gemeinsam von aktiven, engagierten behinderten WissenschaftlerInnen verschiedener Fachgebiete, geplant und durchgeführt wurde. Einmütig wurde das vorherrschende traditionelle und individuelle Modell von Behinderung abgelehnt, denn es geht von einer Schädigung oder Beeinträchtigung als Ursachenfaktor aus und beinhaltet das Postulat, dass Behinderung ein individuelles Problem darstellt, das von der einzelnen Person bewältigt werden muss.

Dagegen geht das soziale Modell von Behinderung von der sozialen Benachteiligung als entscheidender Ebene aus – dieser Ansatz beinhaltet das Postulat, dass sich nicht der Einzelne, sondern die Gesellschaft ändern muss, denn Behinderung wird von der Gesellschaft künstlich zu einem Problem gemacht.

Ich will diese gegensätzlichen Sichtweisen an einem sehr schlichten Beispiel deutlich machen: kommt ein Rollstuhlbenutzer nicht in ein Gebäude, weil die Treppen am Eingang es unmöglich machen, ist nach dem früher herrschenden medizinischen Modell die Behinderung eine krankhafte Störung, ein Fehler der behinderten Menschen ganz persönlich. Geht man aber davon aus, dass Behinderungen in den Interaktionen mit Barrieren in der menschlichen

¹ in* zu den WHO – Klassifikationen vgl. <http://www.dimdi.de>; Michael Maschke, Justin Powel: Behinderungsbegriffe und ihre Folgen in Schule und Beruf. In: Disability studies in Deutschland – Behinderung neu denken!, Kassel: bifos – Schriftenreihe, 2003, S. 80 – 86)

und physischen Umwelt entstehen, dann ist klar, dass Behinderung kein medizinisches, sondern ein soziales und politisches Thema ist und dass Rechte von behinderten Menschen Bürgerrechte sind, die ihnen nicht von anderen Menschen vorenthalten werden dürfen.

Ich bin mehr als meine Behinderung

„Sie wirken gar nicht behindert...“ – diese als Kompliment gedachte Äußerung ist bei näherem Hinsehen kein Kompliment, bedeutet es doch: Sie bereiten im Vergleich zu Ihrer körperlichen Einschränkung überraschend wenig Umstände. Behinderte Menschen gelten als relativ normal, wenn sie reibungslos funktionieren. Eine solche Äußerung zeigt aber, welche Vor – Urteile über Behinderung und welche Vor – Stellungen in den Köpfen darüber sind, wie ein behinderter Mensch auszusehen, zu leben, zu sein hat. (Radtke,1995, 71 - 80)

„Man merkt gar nicht, dass Du behindert bist...“ Indem behinderte Menschen die Leistungsprinzipien, Wertvorstellungen und Verhaltensweisen ihrer Umwelt verinnerlicht haben, gelingt es ihnen, sich einen gewissen Freiraum zu erkämpfen – aber der Preis ist hoch. „Ein guter Behinderter ist der, der gelernt hat, sich den Erwartungen anzupassen, über sich persönlich zu schweigen und Nichtbehinderte durch seine Erscheinung nicht zu verunsichern. Behinderte und Nichtbehinderte tun im gemeinsamen Zusammensein so, als wäre die abweichende Körperlichkeit unbedeutend, so dass sie auch nicht erwähnt werden muss - es gibt damit aber auch keinen Austausch über die unterschiedlichen Erfahrungen. Es werden öffentliche Räume so geschaffen, dass die Wahrscheinlichkeit der Begegnung sinkt, was beiden hilft, widerstreitende Gefühle zu vermeiden“. (Goffman, 1967, in: Richarz, 2003, 45)

„Man vergisst ganz, dass Du behindert bist...“ Als Anerkennung gemeint – zeigt diese Äußerung doch, dass behinderte Menschen nicht in ihrer ganzen Dimension toleriert werden, denn zu der gehört auch ihre Behinderung – und es zeigt den Grad ihrer Anpassungsleistung!.

Im übrigen: In dem wir von „diesen“ Menschen sprechen oder in dem behinderte Menschen zu Behinderten werden, reduzieren wir sie auf die Behinderung. „Indem wir aus einem Beiwort (...) ein Hauptwort machen, reduzieren wir den Betroffenen auf dieses eine Merkmal, als setze er sich nicht aus einer Vielzahl weiterer Aspekte zusammen.(...) In der Bezeichnung „der Behinderte“ wird zusätzlich die Mehrzahl in die Einzahl gesetzt, so dass der Eindruck eines homogenen Kollektivkörpers entsteht, der sich durch nichts anderes auszeichnet als eben seine Behinderung.“ (Radtke, 1995, 86 - 96)

Indem Menschen mit Behinderungen zu Behinderten werden, werden sie zu anderen, von denen sich die Nichtbehinderten abgrenzen können. „Wir, die Normalen, kommen selbständig im Leben zurecht, sind effektiv in unserem Tun, welches uns das Überleben in der Gesellschaft sichert. Genau das ist „diesen Menschen“ nicht möglich. Sie sind sichtbar Abhängige, also gelten sie als Unmündige. Unser Verhältnis zu ihnen ist bestimmt vom Anderssein oder vielmehr von unserer Betonung des Andersseins. Das Anderssein muss um jeden Preis verteidigt werden.“ (Niedecken, 1993, 16) Die Schmerzen des einen gehen den anderen nichts mehr an. Die Spannung zwischen beiden, zwischen den behinderten und den nichtbehinderten Menschen, sind aufgehoben, es kommt zur Spaltung: das Eine versuchen wir zu sein, das Andere wird entwertet und verworfen. Diese Spaltung ist eine Reaktion auf die Verunsicherung, sie ist eine Möglichkeit, mit den eigenen starken Ängsten und Befürchtungen zu recht zu kommen, wir gewinnen an Sicherheit. Dieses Vergleichen ist eine Reaktion, die aber nur vorübergehend hilft.

Und: dieses Vergleichen gibt es nicht nur zwischen Behinderten und Nichtbehinderten, sondern auch zwischen behinderten Menschen selbst. Und von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt bis zur Frage des Wertes und nach den Kosten.

Kein Mensch ist unnütz....

Wir alle haben den Wunsch, einen gesunden Körper zu haben, der funktioniert und uns keine Probleme bereitet. „Nach dem heutigen Verständnis ist der Körper nicht mehr als Leib der Spiegel der Seele, sondern er wird als Werkzeug benutzt, um etwas zu erreichen.(...) Der Körper soll makellos sein und oft wird er erst dann bemerkt, wenn er unter Schmerzen seinen Dienst verweigert.“ (Richarz, 2003, 44). Durch chirurgische Eingriffe werden fehlerhafte Teile ersetzt, aber der behinderte Körper lässt sich nicht als Objekt benutzen, ihm sind Grenzen gesetzt, er bereitet u. U. Schmerzen und lässt sich trotz aller Bemühungen nicht beherrschen. Hier entsteht Angst vor Ohnmacht und Abhängigkeit, sie zu bewältigen scheint am leichtesten zu gehen durch Abgrenzung und Aussonderung, durch Abwehr, Abspaltung und Verleugnung. Es werden Grenzen gezogen und es wird mit den verschiedensten Argumenten dargelegt, warum es so vor allem für die Betroffenen sinnvoll ist. Für dieses Ziel werden keine Kosten gescheut.

Behinderung wird oft mit Leiden, mit Krankheit gleichgesetzt, sie gilt als Schicksalsschlag, als Tragödie. Sicher: „Behinderung (ist) etwas Faktisches, etwas schon Gegebenes, mit dem der Mensch umgehen kann bzw. muss, dieses birgt potentiell Sinnmöglichkeiten in sich.“ (Haselwanter, 1997, 38), d. h. es kann Leiden, aber auch Herausforderung sein – trotz allem halten sich diese gesellschaftlichen Vorurteile unverrückbar. „Einen Behinderten zu sehen, ist für jeden Gesunden eine seelisch – geistige Herausforderung. ‚Was täte ich, wenn ich das hätte?‘ fragt man sich unwillkürlich? Und jeder spürt, wie es ihn zurückschreckt vor den Schwierigkeiten solcher existentieller Aufgabe. Die ganze Ungeheuerlichkeit, die mit der Behinderung verbunden ist, trifft den Unvorbereiteten beim Anblick des Behinderten. Im nächsten Atemzug schon spürt man: der hat kein gutes Leben. So etwas möchte ich nicht haben! Schon setzt sich das ‚Nein‘ dazwischen, das in dem Umgang mit den Behinderten noch eine weitere Behinderung bringt.“ (Längle, 1996, 55)

Vielleicht liegt es daran, dass die Gesellschaft die behinderten Menschen genau in dieser Rolle braucht, denn im Grunde wissen wir alle: wir sind als Säugling hilflos, als alter Mensch sind wir auf Hilfe anderer angewiesen, nur dazwischen kann der Mensch einige Jahre unbehindert seine Zeit genießen - im günstigen Fall sind es Jahrzehnte. (Radtke, 1996, 71 – 80)

Oder etwas provokativ ausgedrückt: Weil die behinderten Menschen die Identität der Nichtbehinderten bedrohen, müssen sie ferngehalten werden, es werden für die Grenzziehung körperliche Merkmale genommen, um zu entscheiden, wer gewollt und wer nicht gewollt ist. „Damit wird deutlich, dass die Konstruktion von Behinderung auch die Bedeutung hat, das psychische Überleben der Nichtbehinderten zu sichern oder mindestens zu erleichtern.“ (Richarz, 2003, 45)

Aber wir wissen: bei jeder Spaltung brauchen sich beide Teile, der eine schafft den anderen, sie sind aufeinander angewiesen. Insofern stimmt der Aufkleber, den ich einmal an einem Rollstuhl gesehen habe: Kein Mensch ist unnütz, und wenn er als Abschreckung dient.

Behinderung als existenzielle Bedrohung oder „Fühlen Sie sich wohl in Ihrer Haut...“

Ich behaupte, viele behinderte Menschen können mit ihren körperlichen Einschränkungen gut umgehen, sie kompensieren und arrangieren sich, haben zu ihnen passende Interessen und Fähigkeiten entwickelt, haben vielleicht auch hin und wieder gelernt zu verdrängen oder die Behinderung zum Mittelpunkt ihres Lebens gemacht und gehen ohne zu leiden kreativ mit ihr um. Sie kennen ihre Rechte, haben ein besonderes Gespür für Diskriminierung, für Machtverhältnisse und Rassismus, für sprachliche Feinheiten entwickelt, vielleicht auch mit therapeutischer Begleitung.² Dieser lange Prozess der persönlichen Auseinandersetzung hat ihre Überzeugung gefestigt, dass die „Würde“ den jeweiligen Menschen als „Unersetzbares“, „Unvergleichbares“, „absolut Besonderes“ ausmacht. „Ich denke, das „Menschliche“ am Menschen ist quasi das Imperfekte. Perfekt sind nur die Computer und die haben keine Seele. Wer den perfekten Menschen konstruieren wollte, der nähme in Kauf, eine seelenlose Welt zu erschaffen – ohne die Möglichkeit des Irrtums und damit auch ohne die Chance der Weiterentwicklung. Also für mich ist der imperfekte Mensch eigentlich der Beweis für die Würde des Menschen.“ (Peter Radtke, 2000, 25)

Diese Haltung wird hart auf die Probe gestellt, weil behinderte Menschen täglich die Erfahrung machen, dass dieses „absolut Besondere“ verkannt wird. Sie spüren täglich, persönlich wie gesellschaftlich, wie vielfältig, offen oder subtil verborgen, die Würde behinderter Menschen verletzt wird.

Man braucht nur die Zeitung aufzuschlagen, da „hinkt“ der Aktienkurs der wirtschaftlichen Entwicklung hinterher, der Wissenschaftssenator ist „blind und taub“ gegenüber studentischen Forderungen, es werden Filme prämiert, die die Sterbehilfe behinderter Menschen propagieren, die Beratungsstellen zur pränatalen Diagnostik bekommen viele Gelder, um behinderte Kinder zu verhindern, Gelder, die in anderen Bereichen wie der Unterstützung von Eltern behinderter Kinder gebraucht würden – und nicht zuletzt, ganz aktuell, erschrecken mich die menschenverachtenden Argumente in der Auseinandersetzung um das geplante Antidiskriminierungsgesetz bei uns. „Dürfen Behinderte leben? Diese Frage wird heute mit wachsendem Eifer auf den Wissenschaftsseiten rauf und runter diskutiert, chic deklariert als die mutige Überschreitung von Denkverboten. Unter Berufung auf Meinungsfreiheit und Liberalität werden Qualitätskriterien für menschliches Leben erörtert.“ (Sierck, 1994, 87) Dies alles sind Themen, die behinderten Menschen den Raum zum Atmen nehmen, die es sehr schwer machen, die Behinderung zu verarbeiten und damit gut zu leben – sind sie doch ständig von der Politik existentiell bedroht. „Allein der Frage ausgesetzt zu sein, warum man als Mensch mit einer Behinderung da ist, bedeutet eine ganz tiefe Verletzung. Behinderte Menschen werden in die Rolle gezwängt, ihr Dasein rechtfertigen zu müssen, was fast gleichbedeutend ist, sich für die Tatsache, dass man lebt, zu entschuldigen.“ (Haselwanter, 1997, 60)

Behinderte Menschen werden ausschliesslich als Kostenfaktor gesehen. „Aber dass behinderte Menschen nicht nur Nehmende sind, sondern durchaus etwas zu geben vermögen – nicht im Sinne von Dankbarkeit, sondern als Qualität, die spezifisch dem Behindertsein innewohnt, erschien mir ein Ansatz, den es sich weiterzuverfolgen lohnt. (...) Aber ich bin davon überzeugt, dass Behinderung eine Funktion in unserem Wertesystem einnimmt, die nicht ersatzlos gestrichen werden kann.“ (Radtke, 1994a, 641). Oder wie es Fredi Saal mit seinen Worten sagt: „Die Behinderung ist als persönlicher Eigenwert anzuerkennen, das heisst

² Ulrike Gottschalck hat einen spannenden Bericht über die Auseinandersetzung mit ihrer Behinderung und ihre therapeutischen Erfahrungen geschrieben: Sie haben Probleme mit Macht, in: Birgit Rommelspacher (Hg.), Behindertenfeindlichkeit, Göttingen 1999, 97 – 121

in einem Menschen nicht das reparaturbedürftige Wesen als eine Panne der Natur oder gar des Schöpfers zu sehen, sondern eine Individualität, die es nicht gäbe, wenn ihr Träger nicht behindert wäre.“ (Saal, 1996, 161) Und insofern zieht er den Schluss: “Ich habe nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, mich anderen zuzumuten. Ich bin Teil des ganzen menschlichen Kosmos. Ich trage dazu bei, dass niemand vergisst, das Ganze zu sehen. Ich kann und muss meinen Platz beanspruchen.“ (Saal, 1996, 113)

Das bisher Gesagte bezieht sich auf Behinderung allgemein, nun werde ich aber noch auf die Frage, ob es nicht einen Unterschied macht, ob jemand von Geburt an behindert ist oder erst später durch Krankheit, Unfall o. ä. behindert wird, eingehen.

Ein – Bruch im Leben: Behinderung später erworben

Die Auswirkungen spät erworbener Behinderungen werden in vielen Berichten und Untersuchungen beschrieben; sie zeigen, was es bedeutet, wenn Krankheit oder Unfall die gewohnte Körperlichkeit plötzlich verändert. Wird das als überwältigendes Ereignis empfunden, das bisherige Seelenleben ausser Kraft setzt, dann wird vor allem Hilflosigkeit, Scham und Schuld erlebt. „In Anbetracht dieser Bedingungen fällt es vielleicht schwer, überhaupt leben zu wollen. Der Lebenswille kann tief getroffen sein. Es fällt dann schwer, Ja zum eigenen Leben zu sagen und sich selbst für liebenswürdig zu halten.“ (Haselwanter, 1997, 46). Es stehen keine angemessenen Massnahmen zur Bewältigung zur Verfügung, man fühlt sich dem unfassbaren Geschehen ausgeliefert, dessen Ende nicht absehbar ist. Die Auseinandersetzung in einer körperlichen Verfassung leben zu müssen, die man sich nicht ausgesucht hätte, die von einem selbst und der ganzen Umwelt mit negativen Assoziationen verbunden ist, führt an seelische Grenzen, an denen der Sinn, weiterzuleben, sich verlieren kann. Man ist derselbe und doch anders. „Man steht vor der schwierigen Aufgabe: um sich ganz fühlen zu können, muss man sich verletzt fühlen.“ (Richarz, 2003, 46) Man fühlt sich allein gelassen im Chaos seiner Gefühle, gebeutelt von Enttäuschung, Verzweiflung, Wut, Trauer – man kann sich niemandem verständlich machen und schwankt: „Entweder zwischen sich anzupassen und nur zu sagen, was die anderen hören wollen, und sich damit selbst zu verleugnen und zu verachten, oder auszusprechen, was einen bewegt und darüber allein zu bleiben“. (Richarz, 2003, 46) Eine unlösbare Alternative. Dieses Dilemma hat oft einen hohen Preis: ich verstumme und erstarre.

Behinderte Kinder sind wie ein ungebetener Gast

Für ein von Geburt an behindertes Kind bedeutet seine Behinderung die Erfahrung, dass es bei einem anderen Menschen Erschrecken, Angst, Hilflosigkeit, Scham, Schuld usw. auslöst, denn die Geburt eines behinderten Kindes ist für Eltern fast immer ein Trauma. Sie haben sich auf ihr Kind gefreut – und nun das! Die Eltern haben mit sich und der neuen Situation zu tun, sie können nicht voll für ihr Kind da sein, obwohl es sie eigentlich mehr bräuchte als ein gesundes/nichtbehindertes Kind.

Ich will aber an dieser Stelle nicht auf das Erleben und die Schwierigkeiten der Eltern eingehen, sondern beim Blick auf das behinderte Kind bleiben. Es erlebt sich in den ersten Wochen und Monaten nicht als vollständig angenommen und geliebt, es fehlt der Stolz der Eltern auf sein Dasein, es verinnerlicht die Enttäuschung der Eltern, die es hervorgerufen hat. Verständnislos fragt es sich: Warum kann ich nicht so gewünscht sein, wie ich bin?

Erfahren Kinder dagegen Akzeptanz, fällt ihnen ebenfalls die Akzeptanz ihrer Behinderung leichter. „Nur rückhaltlose Bejahung menschlichen Daseins, in welcher Erscheinungsform auch immer, wird jenes Fundament gründen können, auf dem Selbständigkeit entstehen kann.“ (Radtke, 1994b, 9 - 20).

„Erst wenn ich weiss, dass ich als Person sein darf, kann ich mich dieser Welt frei zuwenden, ich kann Person sein in der Welt und mein Leben mit meiner Zustimmung leben. Das setzt den Grundakt der Selbstannahme voraus, d. h. annehmen können, dass ich mir anvertraut worden bin und darauf verzichten, ein anderer Mensch sein zu wollen, zu meinen Grenzen stehen können, zu meinen Fähigkeiten, zu meinen Talenten und auch zu meiner Behinderung.“ (Hofer, 1996, 14)

Erschwerend kommt noch hinzu, dass behinderte Kinder oft früh die Erfahrung massiver medizinischer Eingriffe mit Grenz- und Schamverletzungen machen. Sie werden schmerzvoll untersucht, betastet, gedehnt, vermessen, geformt verbogen. „Die körperliche Integrität wurde verletzt, gleichzeitig sind mit der Operation Trennungen und die Erfahrung mit massiver Isolation verbunden.“ (Haus Am Weissen Stein, 1995, 273)

Jede körperliche Abweichung hat daher Folgen für die psychische und soziale Entwicklung des Menschen, und je früher diese eintritt, desto gravierender ist sie. Aber nicht die Behinderung ist das eigentliche Problem, sondern die Erfahrungen, die ein Kind damit macht. Somit ist auch nicht das Mass der Einschränkungen für die Entwicklung das Problem, sondern die Haltung und die Reaktion der Bezugspersonen und der Umwelt.

Beratung und Begleitung behinderter Menschen

Allem Gesagten zum Trotz möchte ich behaupten: die Probleme, mit denen behinderte Menschen zu uns in die Beratung kommen, sind oftmals ähnlich, wie die der Nichtbehinderten.

- Sie suchen Beratung in Krisensituationen
- Begleitung bei der Sinnsuche
- bei Neuentscheidungen und Neuorientierungen im Leben
- Sie brauchen Unterstützung beim Umgang mit Verlusten, Trauer und Tod
- Hilfe in Beziehungskonflikten, bei Trennung und Erziehungsproblemen mit den Kindern usw. usw.

Dennoch, obwohl sich die Fragestellungen ähneln, ist die Beratung dennoch eine andere, weil ihr Leben als behinderte Menschen eben ganz spezifische Bedingungen hat. Mit den sozialen Verletzungen, mit der verletzten Würde geht natürlich jeder Mensch anders um – oft aber sind behinderte Menschen bestrebt, die selbstempfundene Wertlosigkeit zu widerlegen. Der Mangel an Selbstliebe, das Gefühl, in der Besonderheit des So – Seins abgewiesen, nicht gesehen oder bestätigt worden zu sein, ist oft das zentrale Thema. Die Art und Weise damit umzugehen reicht von zwanghafter Selbstdarstellung, verzweifelter Wut, Angst vor Ablehnung, Verschmelzung mit anderen, Selbstisolation bis hin zu übermässiger Leistung, nach dem Motto: wenn ich leiste, wird man mich sehen. Es ist immer der verzweifelte Versuch nach Anerkennung der eigenen Würde und dieser Teufelskreis ist ein weites Feld in Beratung und Therapie. „Es handelt sich also dabei um Menschen, die allzu sehr damit beschäftigt sind, ihren Wert zu beweisen – oder genauer besehen, ihre selbst empfundenen Wertlosigkeit zu

widerlegen – um die Liebe, Anerkennung und Freude menschlicher Verbundenheit zu empfinden.“ (Lleras, 2004, 21)

Im beraterischen oder therapeutischen Gespräch geht es immer um das Erzählen und Zuhören, es geht um das “ins – Unreine – Reden“, um das ungehinderte Erzählen in einem sicheren, geschützten Raum. Über den gemeinsamen Prozess des Erzählens und Zuhörens kommt es zu einem Prozess des Verstehens, manchmal auch der unausgesprochenen Gefühle. Für einen solchen Dialog ist vom Berater und Therapeuten eine offene Haltung erforderlich, ohne eigene Ängste, Abwehr und Barrieren, eine Haltung die sich jeglicher Deutungen und Wertungen enthält. Voraussetzung dafür ist eine eigene Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung. Das Anschauen eigener Ängsten vor Ohnmacht, Hilflosigkeit, Abhängigkeit usw. ist m. E. für jeden Berater wahrscheinlich wichtiger, als das Wissen über die Besonderheiten von Behinderungen.

.Ich möchte mit einem Gedicht schliessen:

Lange Nacht

Beim Aufwachen
Morgens
Sagen sie mir
Mir fehlt ein Bein
Den Ärzten tut es leid
Es war nichts mehr zu machen
Sie haben alles in ihrer Macht Stehende getan
Und fragen
Wie es UNS geht
Draussen dämmert es
Und ich antworte
Schmerzen habe ich woanders, ich sagte es schon und schon
Und ohne Bein
Kann es nicht gehen
Nicht wegoperiert sondern wegnoriert
Alles getan dafür
Ihre Macht
Ich erkenne Lügen und Enteignungen
Fehlt nur noch
Meine Wut
Eines Tages werde ich
Einfach aufstehen
Gegen alle medizinischen Erkenntnisse
Wird es gehen
Werde
Meinen Körper und meine Krankheit einbehalten
Meine Schmerzen benennen
Diagnosen und Diagramme verweigern
Und es wird mir dann gut gehen
An nichts fehlen
Weil es kein UNS mehr gibt –
Geht zum Teufel.
(Muster, 1998, 11)

Eine kleine Übung für Sie:

Schliessen Sie bitte einen kurzen Augenblick die Augen und stellen Sie sich vor, Sie fahren mit dem Auto in den Urlaub, sie freuen sich auf die Sonne, das Meer, die Erholung – und plötzlich kommt Ihnen auf Ihrer Seite ein Auto entgegen. Es kracht und Sie verlieren das Bewusstsein. Sie wissen nicht, was passiert ist. Sie wachen im Krankenhaus auf und merken: Sie können sich nicht bewegen.
„Am schlimmsten wäre für mich.....“

Zusammenfassung aus dem Tagungsbericht "Die verletzte Person", Existenzanalyse Nr. 2/2005, Wien